

"Das ist die Schweizer Stadt!" : Miroslav Šik zeigt an der Biennale für Architektur in Venedig ein Ensemble : ein sechzig Meter langes Panorama, das Verbindendes und Gemeinsames vorführt

Autor(en): **Himmelreich, Jörg / Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«DAS IST DIE SCHWEIZER STADT!» Miroslav Šik zeigt an der Biennale für Architektur in Venedig ein Ensemble: Ein sechzig Meter langes Panorama, das Verbindendes und Gemeinsames vorführt.

Interview: Jørg Himmelreich und Axel Simon, Foto: Désirée Good

In Miroslav Šiks Sitzungszimmer an der Zürcher Militärstrasse hängen die Entwürfe zu einem grossen Panorama für den Schweizer Pavillon an der Architekturbiennale in Venedig *siehe Kasten*. Pro Helvetia hat mit der Wahl des Architekturprofessors – noch bevor David Chipperfield «Common Ground» zum Thema erklärte – ins Schwarze getroffen. Das «Verbindende» und das «Gemeinsame» sind ungebrochen Šiks Kernanliegen, seit er vor 25 Jahren mit der Analogen Architektur für Aufsehen sorgte.

Wann waren Sie zuletzt als Besucher an einer Architekturbiennale in Venedig? Zur Zeit von Aldo Rossi, 1985. Das ist lange her.

Sie lehnen Medienrummel ab. Als Kurator des Schweizer Beitrags zur 13. Architekturbiennale sind Sie nun Teil dieses Architekturzirkus. Ich vermute, das von mir gewählte Thema «Ensemble» reicht nicht für die mediale Aufmerksamkeit. Wir werden noch etwas Spektakuläres bieten müssen, ein Manifest. Der Titel «Und jetzt das Ensemble!» ist plakativ, erzieherisch, wie: «Putzt euch die Zähne!» Es wird zunehmend individueller entworfen. Dabei entstehen zwar phantastische Dinge, Solitäre und Skulpturen, aber wir verlieren das Gemeinsame. Wir Älteren haben von Aldo Rossi auferlegt bekommen: «Das, was du als Architekt tust, sollst du immer auch kollektiv verstehen.»

Was wird im Schweizer Pavillon zu sehen sein? Ursprünglich wollte Pro Helvetia, dass ich die Analoge Architektur ausstelle, doch ich fühle mich noch nicht so weit zu rekapitulieren. Daher habe ich die Büros Miller & Maranta aus Basel und Knapkiewicz & Fickert aus Zürich eingeladen. Wir haben lange über das Konzept gestritten, bis wir einen Weg gefunden haben. Aus unseren Bauten formen wir eine sechzig Meter lange Kollage. Die Wände werden mit Fotoemulsion bestrichen, alle fünf Meter wird ein Dia projiziert und danach fixiert. Das Kunstwerk wird grobkörnig, wie bei einem Fresko. Es wird durch die Materialität eine eigene Ebene entwickeln und überzeichnet sein. Es soll an Postkarten erinnern.

Was verbindet Sie mit den beiden anderen Architekturbüros? Als Architekten sind wir uns recht nah, wenn auch stilistisch mitunter weit auseinander. Schon für Andermatt haben wir zusammengearbeitet, beim Gestaltungsplan für die Kernzone des Sawiris-Resorts. Quintus Miller und Paola Maranta haben bei mir diplomiert.

Was hat dagegen gesprochen, noch weitere Architekten einzuladen? Eigentlich nichts. Wir haben überlegt, auch Büros aus Holland oder Frankreich zu nehmen. Es gibt ein paar, die uns nahe sind. Wir haben Versuche gemacht, aber es sah plötzlich aus wie in Kopenhagen.

Sie fordern das Arbeiten mit dem bestehenden Kontext. In der Kollage für Venedig schaffen Sie jedoch einen fiktiven Kontext. Nachdem wir festgelegt haben, welche Bauten wir zeigen, konnten wir uns nicht einigen, wie wir sie zueinander in Beziehung setzen und welche Orte wir bevorzugen: dichte Industrieareale oder eher ländliche Stadtränder? Sie werden sehen, dass die Art variiert, wie wir die Bauten binden – durch Räume und Höfe. Es wird eher ein Triptychon mit drei verschiedenen Versionen des Ensembles. Für Knapkiewicz & Fickert ist eine Stadt so wie Winterthur, Miller & Maranta kombinieren auch moderne Hochhäuser zu Stadtteilen, ich selbst präferiere Orte wie Andermatt oder Haldenstein. Die Kollegen witzeln darüber, bei mir bestünde die Schweiz nur aus Graubünden und der Innerschweiz.

Selbst das Gotthard-Hospiz wird dabei zum Stadthaus. Wir müssen das kollagieren, was wir gebaut haben. In der Schweiz ist diese Konfrontation von Ländlichem und Städtischem aber auch typisch. Durch die Urbanisierung sind viele Dörfer eingewachsen. Oft gibt es eine alte dörfliche Struktur mit einem neuen Gewerbequartier rundherum. Durch die Gestaltung der Zwischenräume ist es dennoch an manchen Orten gelungen, aus sehr kontrastreicher Architektur eine öffentliche Figur zu bilden. Die Bedeutung der Aussenraumgestaltung hat in den letzten Jahren stark zugenommen.

Aber die Ausstellung will ja nicht den Erfolg der Schweizer Aussenraumgestaltung zeigen, sondern eine Richtung in der Architektur beschreiben. Als Architekten geht es uns natürlich in erster Linie um Raumfigur, Kubatur und ihre Ausrichtung. Diese Integration durch die Körnung hat sich in der Schweiz in den letzten Jahren allgemein durchgesetzt, auch bei denjenigen, die nicht so entwerfen wie wir. Die Häuser bilden einen schönen öffentlichen Platz, haben gute Erschliessungen und so weiter. Wo es dann meistens bricht, ist bei der Stimmung, beim Stil im Verhältnis zur Umgebung. Das ist, was oft nicht gelingt oder gar nicht gesucht wird. Wir behaupten: Die Kreativität wird nicht unterbunden, wenn man beim Ort anfängt, aus seiner Stimmung ein Projekt entwickelt.

Wie entscheidet man an einem Ort, was die entscheidende Stimmung ist? Die Situationen sind ja meist heterogen. Die primitivste dialogische Form ist dasselbe Material, dieselbe Farbe. Da rede ich noch lange nicht von Stil oder Details. Das Dialogische entsteht auch durch Patinierung, durch den Verwitterungsprozess. Aber es geht bis zum Detail. Welche ortsspezifischen Dinge ich auswähle und welche nicht, das ist offen. Das Ensemble lässt nicht nur eine Interpretation zu. Ich will kein harmonisches Ensemble, wie zum Beispiel Hans Kollhoff. Nein, ich möchte tatsächlich die Heterogenität im Stilistischen. Das Ensemble ist keine wissenschaftliche Methode. Es bleibt eine Interpretationssache.

Früher kritisierten Sie Herzog & de Meuron und Peter Zumthor als Produzenten von Bildern um der Bilder willen. Wo gehen Bild und Stimmung auf Kosten des Ensembles? Ich möchte «Reformarchitektur» machen, eine Mischung aus Klassik und Moderne, die zurückhaltend ist. Dafür finde ich in der Region viele Vorbilder. Früher habe ich dem «gewöhnlich» gesagt, oder «jener Ort». Das ist die Venturi-Lektion, die nach wie vor in meiner Arbeit steckt: Ich muss mit dem Mainstream arbeiten. Aber in »

›Miroslav Šiks Forderung ist bereits eindeutig. Am grossen Fresko für den Schweizer Pavillon wird noch fleissig gearbeitet.



Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
UND JETZT DAS ENSEMBLE!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!
Und jetzt das Ensemble!!!

» der Schweiz muss ich mich nicht einem primitiven Mainstream anpassen, sondern einem relativ gepflegten. Die Hochbauämter, die Zeitschriften, der Baumarkt. Das Schrille, Lärmende, Kitschhafte ist hier selten. Ich bin überzeugt, dass hier der Mainstream etwas ist, mit dem wir mitlaufen sollten. Sollte ich eine Philharmonie in Hamburg bauen, müsste ich das vielleicht anders formulieren. Aber ich war damit noch nie konfrontiert. Es gibt Aufgaben, für die ich eine solitäre Stimmung zulasse. Die gotische Kathedrale hat massstäblich den Rest der Stadt weithin überstrahlt. Man sollte jedoch nicht aus jeder Aufgabe einen Solitär machen.

Beim Ensemble, wie Sie es verstehen, geht es um den bildhaften Bezug zur Umgebung, nicht um eine zeitlose Sprache der Architektur. Suchen Sie, anders als ihre traditionalistischen Kollegen, nicht nach einer neuen Konvention? Ich fühle mich zwar verantwortlich, mit den Stilen einer Region weiterzumachen, aber es gibt für mich keine Universalsprache. Mit jedem Ort wechsele ich den Stil. Ich habe keine Präferenzen. Ich glaube, wir müssen Gegensätze mischen. Das ist vielleicht zeitspezifisch. In zwanzig Jahren wird man erkennen, dass das Mischen ein Stil unserer Zeit ist: von Hohem und Tiefem, von gebildet und ungebildet, von technisch und nicht technisch. Historisierungen anerkenne ich, aber nur wenn unterschiedliche Stile kombiniert werden.

Die Analoge Architektur war eine Gegenposition. Sie waren gegen «modernistische Kisten», gegen fehlende Stimmung, gegen fehlenden Ortsbezug. Formuliert ihr Beitrag zur Biennale – 25 Jahre später – auch eine Gegenposition? Wir haben uns damals vor allem gegen das Ironische und das Spielerische der Postmodernen gewendet. Ich bin schon skeptisch gegenüber ein paar Richtungen in der Schweiz, aber in Venedig habe ich eher die globale Szene im Kopf, die aus jedem Ereignis eine Weltausstellung macht. Wir zeigen, was in der Schweiz in den letzten zehn Jahren gewachsen ist, wie weit wir sind. Es hat nicht die Sprengkraft eines Manifestes.

Im Schweizer Pavillon stellen Sie eine Art «Analoge Stadt» dar. Ist das Ihre Hommage an Aldo Rossi? Die letzten Bauten von Rossi waren immer ein mehrfaches Übereinander, das ist auch in unserer Kollage so. Aber eine Hommage ist sie nicht. Wir haben uns von Aldo getrennt, wie sich ein Jüngling von seinem Meister trennt: Wir haben seine Architektur ein paar Jahre gemacht und gemerkt, dass wir nur seine Bilder bauen. Dann haben wir versucht, stattdessen den eigenen kulturellen Kontext zu reflektieren. Das Panorama in Venedig wird nicht aussehen wie die «Citta Analoga». Es ist zwar kollagiert, aber es ist keine Kollage.

Ein Ensemble kann nur von mehreren Gestaltern geschaffen werden? Genau. Sonst ist es ein Gesamtkunstwerk. Das hat es auch gegeben: Landstil, Hochhäuser mit Zeilen- und Punkthäusern gemixt. Ensemble ist das, was wir mit vier weiteren Architekturbüros in Zürich-Leutschenbach machen – «Mehr als Wohnen» (MaW). Ob das dialogisch ist, was da entsteht, das lasse ich offen. Aber es gibt verschiedene Handschriften.

Dort sind Sie eines von fünf Teams, die unter der Leitung von zwei sehr jungen Büros, Duplex und Futurafrosch, bauen. Ich muss dort auf Stadträume reagieren, die diese Büros im Gestaltungsplan festgelegt hat. Es läuft aber anders als beispielsweise beim Basler Novartis Campus: Dort schwebte Vittorio Magnago Lampugnani eine Art Gesamtkunstwerk vor, und jeder beteiligte Architekt hat innerhalb des Masterplans das Maximum an Freiheit gesucht. Das ist bei MaW anders. Wir akzeptieren alle den Städtebau, halten Platzfassaden ein, verzichten auf Glasfassaden. Anfangs gab es eine Dialogphase. Alle drei oder vier Wochen haben wir gemeinsam um ein Modell gestanden, haben Kubaturen niedriger oder wieder höher gemacht. Es wurde nicht direkt ein Vokabular vorgeschrieben, nur ungefähre Regeln. Zum Beispiel eine Lochfassade oder die Ausbildung von Sockeln und Gesimsen. Es ist für mich schon schwierig, denn ich bin gewohnt, den Städtebau selbst zu machen. Aber das ist ein persönliches Problem.



reddot design award
best of the best 2012

TOUCH DOWN
FÜR EINEN ZWISCHENSTOPP



LO Mindport von Lista Office LO ist das neue Rummöbelsystem, das offene Arbeitswelten strukturiert.

Je mehr Köpfe mitreden, desto schwieriger wird etwas. Ist der Prozess, den Sie mit den beiden anderen Büros beim Entwurf des Panoramas durchmachen, derselbe wie beim Bau eines Ensembles? Braucht es die starke Hand? Wir haben es schon in Andermatt gesehen. Dort sind wir fast ausgeblutet. Wir hätten es fast nicht geschafft, den Masterplan zu machen. Wir fragten uns: Wie stark muss die Figur sein, dass sie nicht auseinanderfällt? Dort gibt es keine starke Hand, aber wir haben eine starke Stadtfigur gemacht: Ein Gassen-Ypsilon verbindet zwei grosse Plätze mit einem kleinen. Das ist eine Altstadtfigur, aber die Blöcke sind nicht länglich, wie bei den Zähringern, sondern dreieckig. Wir wollten den Architekten die Möglichkeit geben, sich auszuleben, allerdings müssen sie zwingend die Ecken bebauen. Eine starke Hand würde Gestalt und Stimmung aufeinander abstimmen. Das wäre dann aber kein Ensemble, sondern lediglich eine komponierte Silhouette, romantisch, pittoresk. Ich glaube, Vielfalt muss entstehen. Das ist die Schweizer Stadt!

Was in Andermatt wie ein Dorf aussehen wird, ist in Wirklichkeit lediglich eine Kulisse für den Massentourismus – ein Widerspruch zwischen Morphologie und Nutzung. Ich verstehe Ihre Skepsis. Man soll nicht kleinteilig bauen, wenn die Gebrauchsweise dem nicht entspricht. Ein Ensemble braucht auch das Milieu. Ich kann keine Vielfalt erzeugen, wenn globale Durchreisende dort für nur zwei Tage wohnen. Wir versuchen aber zumindest, Leute verschiedener Herkunft in den Häusern zu mischen.

Kann man das Milieu steuern? In einem gewissen Masse, doch man weiss nie, was sich entwickelt. Bereits Aldo Rossi hat gesagt: Die Nutzungen können wechseln, wie beispielsweise hier im Zürcher Langstrassenquartier: Von den ursprünglich kleinbürgerlichen Häusern haben Bildungsbürger, Reklamemenschen und Architekten Besitz ergriffen. Wir leeren sie aus, stellen Computer hinein und streichen alles weiss. Milieu kann sich einnisten, das kann ich am wenigsten kontrollieren. Aber Gestalt und Stimmung kann ich beeinflussen. Das sind meine Werkzeuge.

ARCHITEKTURBIENNALE VENEZIG

- > Die 13. Architekturbiennale findet vom 29. August bis 25. November 2012 statt. Der Londoner Architekt David Chipperfield kuratiert die Hauptausstellung zum Thema «Common Ground». Unter anderem sind mit Arbeiten vertreten: Caruso St John, Annette Gigon/Mike Guyer, Roger Diener, Peter Fischli/David Weiss, Jacques Herzog & Pierre de Meuron, Peter Märkli, Valerio Olgiati, Luigi Snozzi, Günther Vogt und Peter Zumthor.
- > Miroslav Šik wurde von Pro Helvetia als Kurator des Schweizer Beitrags ausgewählt.
- > Der britische Journalist Robert Wilson organisiert für die Schweiz ein Begleitprogramm im Palazzo Trevisan degli Ulivi nahe der Guidecca. In dessen Rahmen moderiert Philip Ursprung am 28. August um 19 Uhr eine Podiumsdiskussion.
- > Katalog: And now the Ensemble! Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia / Miroslav Šik (Hg.), Lars Müller Publishers, Zürich 2012, CHF 28.–. Mit Beiträgen von Adam Caruso, Hans Kollhoff, Vittorio Magnago Lampugnani und Quintus Miller.

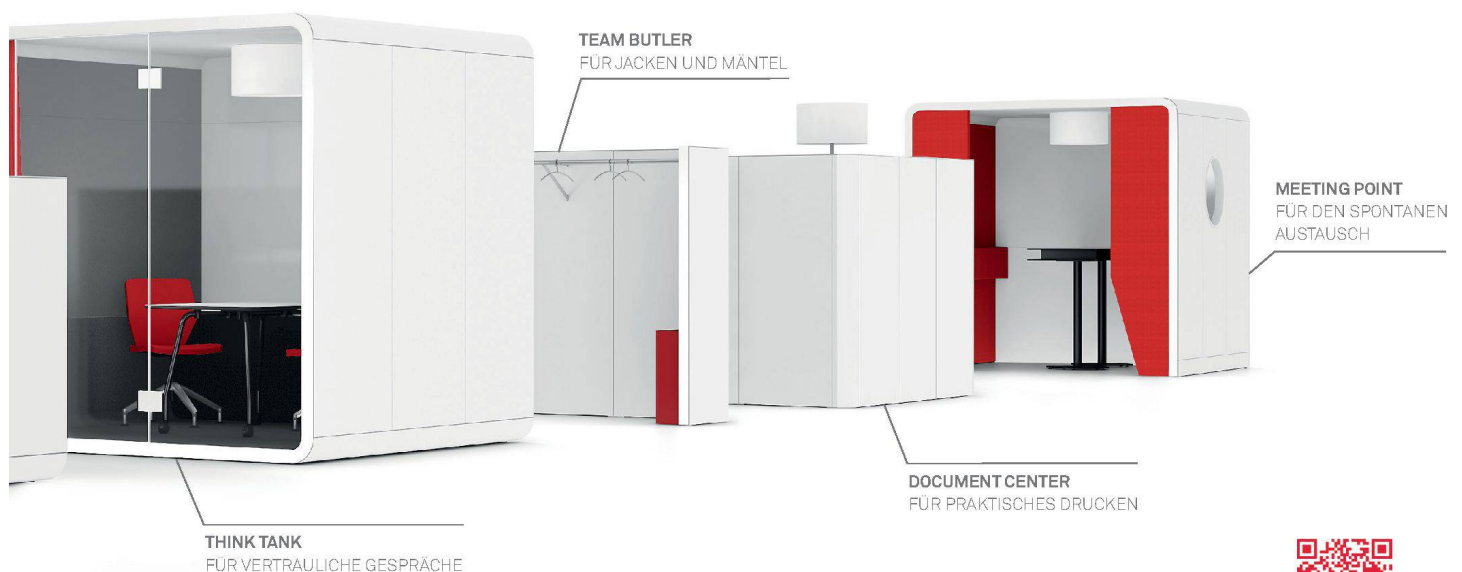
MEHR IM NETZ

Infos zur 13. Architekturbiennale in Venedig, zum Schweizer Auftritt und ein Beitrag aus Hochparterre 5/1992: Vor zwanzig Jahren erklärte Benedikt Loderer die Analoge Architektur und sprach mit dem «wertkonservativen Rebellen» Miroslav Šik.

> www.links.hochparterre.ch



lista office LO



Das sich an jede Situation anpasst. Und das Menschen motiviert. > www.lista-office.com/mindport